Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 19

Artikel: Der Rosenhof [18. Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672022

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER ROSENHOF

Roman von

LISA WENGER

Copyright by Morgarten-Verlag AG., Zürich

(18. Fortsetzung.)

Tante Meieli war indessen ihrer Gewohnheit gemäß herumgetrippelt und hatte ein paar Schubladen aufgerissen, um darin irgend etwas zu finden, womit sie Susanna erfreuen konnte. Sie brachte dem schweigenden Mädchen endlich eine runde Schachtel, die innen mit Schildkrot ausgefüttert war und deren Deckel das Bild einer hübschen Rokokodame zeigte, die sich, wenn man auf einen Knopf drückte, einen Fächer vors Gesicht hielt.

„Die Schachtel stammt von der Tante Déjeneria," sagte sie, „und ist viel mehr als hundert Jahre alt. Sieh, es ist noch Süßholz darin." Susanna dankte der lieben, alten Frau, und eine wohlige Wärme zog in ihr Herz ob ihrer Freundlichkeit. Sie legte die runzlige Hand der Tante an ihre Wange.

„Ich habe dich lieb", sagte sie und errötete darob.

„Darum brauchst du nicht rot zu werden," sagte Tante Meieli. „Ich bin kein junger Herr." Susanna mußte lachen.

„Nein, aber ich bin es nicht gewohnt, so etwas zu sagen. Tante Ursula konnte es nicht leiden. Und es ist doch eigentlich recht schön."

„Das will ich meinen", rief Tante Meieli energisch. „Wenn ich meinem Jakob nicht mehr sagen dürfte, daß er mir lieb ist, gelt, Jakob?"

„Ja, ja," sagte Onkel Jakob, der nichts verstanden, aber seiner Frau freundlichen Blick gesehen hatte.

„Wollen wir den Vater rufen?" fragte Susanna ängstlich.

„Ich glaube nicht, liebes Kind, ich denke, wir warten, bis du bei Doktor Bernhard gewesen bist. Der sagt dir dann, was du zu tun hast. Nein, wir wollen ihm nichts sagen." Rudi Torman kam herein. Er lachte fröhlich mit seinem breiten Mund, als er Susanna sah.

„Schön, schön," grinste er und setzte sich auf einem niedern Stühlchen ganz nahe zu der Bewunderten.

„Es ist eigentlich rührend und gut", sagte Tante Meieli nachdenklich, „daß so ein armer Tropf dennoch Sinn hat für das Schöne und es zu sehen imstande ist. Die Freude am Schönen ist eben ein göttliches Geschenk, und es übergeht auch die armen Verkürzten nicht." Da wollte Rudi Susanna mit seinen tolpatschigen Fingern übers Gesicht fahren. Onkel Jakob klopfte ihm mit seinem langen Pfeifenrohr auf die Hand.

„Wenn er aber Freude am Schönen hat?" lächelte Susanna.

„Kinder dürfen schöne Pflanzen oder kostbares Porzellan auch nicht anrühren," schalt das alte Frauchen, das in Sachen der Erziehung strenge Ansichten hatte.

Katrin kam herein, gleich hinter ihr Springer. Er sah hohläugig und blaß aus. Susanna stand rasch auf und begrüßte ihren Vater freundlich, ja fast herzlich im Gedanken, daß sie von nun an für ihn sorgen würde und ihn behüten sollte.

„Ich begreife, daß es dir vor mir ekelt," sagte Springer, der Susannas innerste Gefühle zu erraten schien. „Ich nehme es dir nicht übel. Furcht brauchst du keine vor mir zu haben."

„Ich habe keine," sagte Susanna und wurde rot, da sie wußte, daß sie log.

„Nein, ich sehe es," sagte Springer zwischen den Zähnen. „Aber es ist schön von dir, daß du sie nicht zeigen willst. Ich danke dir dafür." Er setzte sich an das Fenster, das auf den Garten ging, und betrachtete die niedere Buchsumfassung der Beete, auf der der zarte Schnee lastete, daß sie sich in die Breite bog. Die gelbe Katze schlich leise an der Mauer entlang und duckte sich unter einen Stechpalmenbusch, um den Vögeln besser beim Herumhüpfen zusehen zu können.

„Die verfluchte Katze", murmelte Springer. „Kann denn kein Geschöpf auf Erden in Frieden bleiben?" Er legte beide Ellenbogen auf den Sims und den Kopf auf die Arme. So blieb er lange, während die Frauen zusammen flüsterten.

„Er tut einem so leid", sagte Susanna, und die gute Tante Meieli nickte.

„Aber gelt, du glaubst es, daß es so nicht weitergehen konnte, wegen der Gemeinde?"

„Ich weiß es, Tante", sagte das junge Mädchen.

Als sie am Abend heimfuhr, hielt sie einen Strauß in der Hand, den der arme Rudi Torman gepflückt und gebunden hatte. Stechpalmen, einen Zweig mit schwarzen Beeren, eine Ranke dürrer Hagebutten, ein paar rote Blättlein und einen Tannenzweig, die alle voll Reif waren und so wunderschön aussahen mit den glitzernden Sternlein und Kreuzchen, daß Susanna den ganzen Strauß um der zierlichen Gebilde willen sorgsam in der Hand hielt und daheim in ein hohes Kristallglas setzte und zwischen die Vorfenster stellte.

Als sie durch den schwach erhellten Flur schritt, lange, schwarze Schatten den Wänden entlang krochen und sich streckten und ihre Schritte unheimlich hallten, dachte sie fast mit Grauen daran, daß ihr Vater mit ihr in diesen dunklen Gängen und breiten Treppen hausen werde, und daran, daß sie eigentlich nie mehr ohne Angst werde sein können.

„Verene, wir bekommen einen Gast," begann sie zaghaft beim Abendbrot. Verene hob die dünnen Augenbrauen und riß ihre geröteten Augen auf.

„Meinen Vater," sagte Susanna und zupfte am Tischtuch, denn sie hatte ein böses Gewissen, daß sie Verene nicht vorher um Rat gefragt hatte.

„Spaß?" fragte Verene.

„Ernst," sagte Susanna.

„Jetzt sage ich nichts mehr," rief erregt die alte Magd. „Den Säufer und Spieler wollen Sie in Frau Ursulas Haus nehmen? Sie dreht sich ja in der Erde um."

„Du hast mich doch einmal sehr gescholten, daß ich nichts vom Vater wissen wollte," gab ihr Susanna zu bedenken. „Und hast gesagt, die Kinder sollten die Eltern ehren."

„He ja, aber solch einen Vater," kreischte Verene fast. „Wie wollen Sie den ehren?"

„Tante Meieli kann ihn nicht behalten. Wo soll er hin?"

„Dann aber soll er ins Stöcklein. Oben über dem Plättezimmer ist eine Stube, da . . ."

„Ach, Verene, das geht ja nicht. Die Anfälle."

„Richtig, das auch noch," seufzte Verene. „Pfui tausend, es kommt uns ja kein anständiger Mensch mehr ins Haus." Susanna wurde bange bei der Magd Einwände. Sie hatte sich das alles auf dem Heimweg selbst gesagt.

„Ich fahre am Sonntag zu Klärchen und frage den Doktor Bernhard um Rat. Er hat eine Abteilung für epileptische Kinder und versteht sich auf die Krankheit."

„Ich sage nur, pfui tausend," sagte Verene mit Abscheu. „Das kann man ja erben. Ich möchte nicht auf meine alten Tage noch solche Tänze aufführen müssen." Sie räumte das Geschirr zusammen und zündete die Unschlittkerze an, wobei sie immer noch Schwefelhölzchen gebrauchte, die sie am Herdfeuer oder einer Lampe zum Brennen brachte. Sorgsam stieg sie die Treppe hinunter, die Hand vor dem Licht haltend, damit es nicht zu schnell herunterbrenne. Sie stellte es auf den Tisch im Flur und ging zu Gärtners hinüber.

„Dazu hat nun Frau Schwendt Fäulein Susanna das Haus hinterlassen," sagte sie empört, denn Susanna gegenüber getraute sie sich nicht, ihren Gefühlen Luft zu machen. Das junge Mädchen hatte in diesem Fall eine Art sie anzusehen, als ob sie gar nicht da wäre.

„Hüte nur deine Kinder gut," sagte sie zu der Frau. „Ehe du drei zählst, haben sie die Sucht. So ein schönes Mädchen und hat nichts Gescheiteres zu tun, als sich einen Spieler und Säufer ins Haus zu nehmen."

„Es ist halt ihr Vater," meinte die Gärtnersfrau.

„Den Kuckuck auch," rief Verene. „Der Herr Schwendt ist ihr Vater gewesen und die Frau Ursula ihre Mutter, und ich wollte noch lieber, sie hätte den Franzosen genommen, als daß sie nun so etwas anstellt. Hoffentlich redet der Herr Bernhard ihr das aus. Der Springer soll in eine Anstalt, zahlen kann sie ja, was es kostet."

Die Gärtnersfrau goß ein kleines Gläschen

mit blauem Rand und bunten Blumen voll Klaret ein.

„Da, Verene, daß dir der Ärger nicht auf den Magen fällt," sagte sie, und Verene trank und ging dann mürrisch und beständig vor sich hinscheltend und kopfschüttelnd zu Bett.

Susanna schlief mit dem bestimmten Bewußtsein ein, daß sie nicht anders hatte handeln können, und freute sich auf den Sonntag. Klärchen würde ihr ja sicher freudig recht geben.

Der Sonntag kam. Christian fuhr Susanna zur Bahn und wollte ihr einen Fußsack und zwei Decken aufnötigen, wenn es etwa in dem schwarzen Kasten kalt sein sollte. Ihn selbst, sagte er, brächten keine zehn Pferde hinein. In einen Wagen, den nicht Pferde ziehen, setze er sich nicht, behauptete er. Das sei wider göttliche Ordnung. Lieber eine Kuh vorspannen als so einen Dampfkessel, von dem man nie wisse, wann es losgehe. Ärgerlich nahm er seine Decken wieder mit.

An der Station stand Klärchen, deren rosiges Gesichtlein sich vom weißen Schnee frisch und farbig abhob.

„Nein, wie gut du aussiehst," sagte Susanna.

„Das macht die Freude," lachte Klärchen. „Ich bin so glücklich." Die Freude lachte wirklich aus ihren Augen. Nach ein paar Fragen und Antworten war sie schon bei Bernhard.

„Du weißt nicht, wie gut er zu den Kindern ist," erzählte sie. „Da ist keines, das ihm nicht die Ärmchen entgegenstreckt. Er muß manchmal die Fingerchen von seinem Rock lösen. Und mich kann er gut gebrauchen, hat er gesagt," schloß sie froh. Susanna schwieg. Klärchen war glücklicher als sie. Da wandte sich die Schwester zu ihr, sah sie forschend an und strich ihr mitten auf der Straße über die Wangen.

„Dir merkt man das Alleinsein an, willst du nicht zu uns kommen?"

„Das kann ich nicht," sagte Susanna abwehrend. „Das paßt nicht zu mir."

Im Spital führte Klärchen die Schwester durch die langen Gänge mit den schneeweißgefegten Böden und machte sie überall auf die Neuerungen aufmerksam, die Doktor Bernhard eingeführt, und hielt die huschenden blauen Schwestern an, um ihnen die Schwester zu zeigen.

Der eigentümliche Geruch, der jedem Spital anhaftet und der von Schmerz und Wunden, Tod und Leid, aber auch von Heilung erzählt, zog den Wänden entlang. Er blieb in den Haaren der Mädchen hängen und begleitete sie in Klärchens Zimmer, das sie mit Stolz Susanna wies. Da hingen die Bilder aller ihrer Lieben an den Wänden, Bernhards Bild aber stand auf dem Tischchen, an dem sie schrieb. Einen Augenblick betrachtete es Susanna.

„Er sieht gut aus," sagte sie. Da lächelte Klärchen. Als ob sich das nicht von selbst verstände.

Susanna war es nun doch peinlich, daß sie den Jugendgefährten nach so langer Zeit wiedersehen sollte. Ob er wohl von Jean de Clermont wußte? Ach, wie sollte er nicht. Ist je ein Mensch so barmherzig, derartiges zu verschweigen? Zehnmal mußte man ihm die beschämende Sache erzählt haben. Ach, wäre sie doch nicht gekommen, dachte sie. Sie hätte ja in der Stadt einen Arzt befragen können.

Da hörte man draußen den Schritt eines Mannes. Klärchen und Susanna sahen einander an. Aber der feste Schritt ging vorüber, und ein lustiges Lachen verklang, das Bernhard der Äußerung eines Knaben wegen angestimmt.

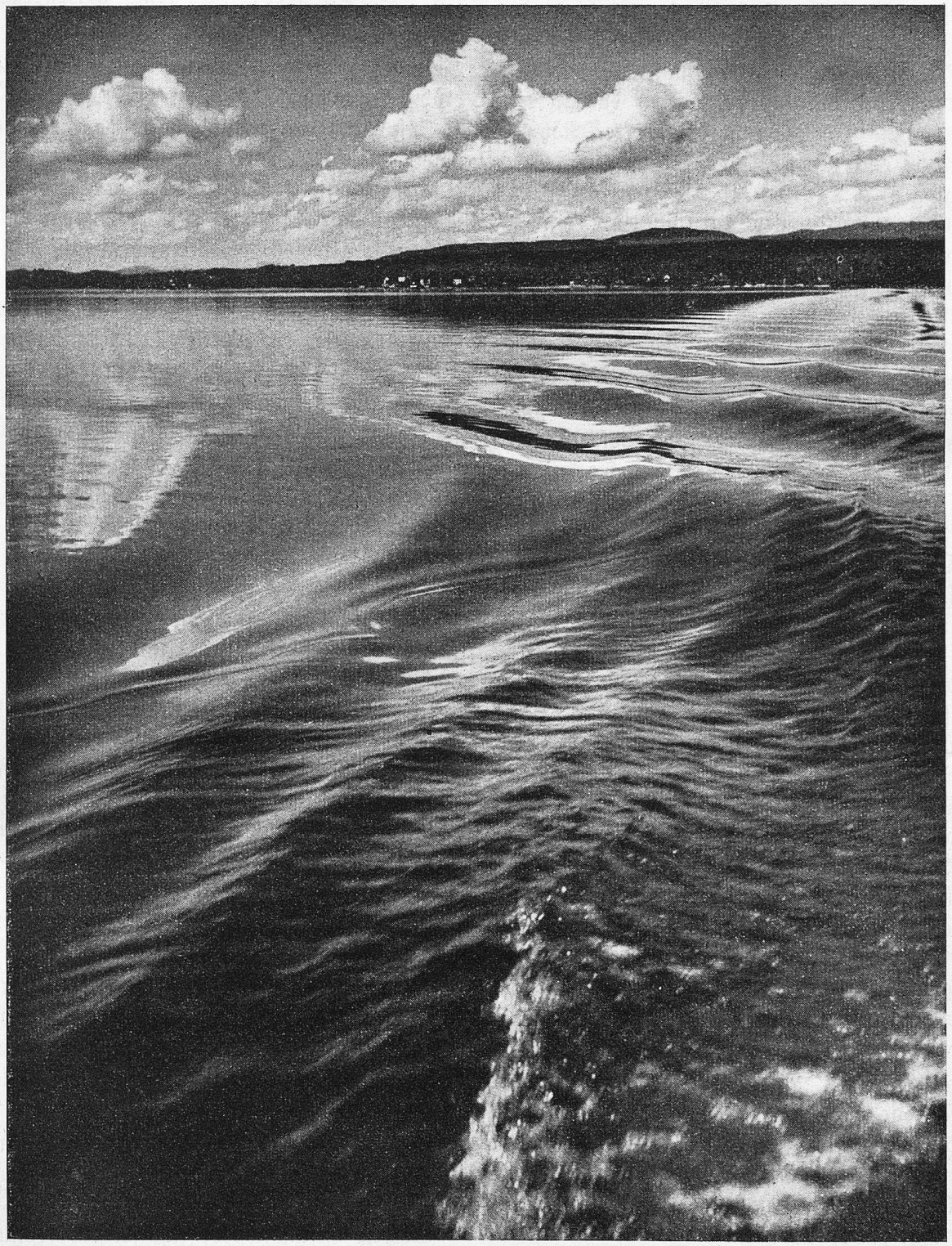
„Das war Bernhard," sagte Klärchen.

„Das sah ich dir an," lächelte Susanna.

„Ich freue mich, wenn ich nur seine Stimme höre," gab Klärchen zu. Darauf ging sie mit Susanna durch die Säle. Es war alles altmodisch, die Betten, die Tische und das Getäfel. Aber von peinlichster Sauberkeit. Im Kachelofen prasselte das Feuer, die Betten waren schneeweiß bezogen, und die Kinder hatten nichts von der verängstigten Scheu an sich, die sie so leicht einem strengen oder auch nur etwas barschen Arzt gegenüber annehmen.

„Schwester Klärchen, Schwester Klärchen!" rief's von allen Seiten. Klärchen hinkte freudestrahlend zwischen den Betten hin und her, ordnete da einen lockern Verband, strich dort die Kissen glatt, hob fallengelassenes Spielzeug auf, suchte Brosamen, die die Kleinen belästigten, und hatte für jedes der Kinder ein freundliches Wort.

Susanna kam sich fremd und unnütz vor. Die Erkenntnis trat schmerzlich in ihr Bewußtsein, wie allein sie in der Welt dastehe und wie wenig sie es verstanden habe, sich Liebe zu erwerben.



Wellenspie

Phot. W. Haller, Zürich

„Zeige mir die Säle mit den kleinsten Kindern," bat sie. Unterwegs erzählte sie Klärchen von ihrem Vorhaben. Klärchen sprang ihr an den Hals.

„Das willst du tun, Susanna? Ist das dein Ernst? O du liebes, gutes Mädchen, das ist recht. Ach, das ist recht! Wo ist der Doktor König?" fragte sie eine junge Schwester, die an ihr vorüberging.

„In seinem Zimmer, eben ging er hinein." Klärchen zog Susanna mit sich, hinkte so eilig sie konnte durch einen langen Gang, klopfte eifrig an die Türe und stürmte hinein.

„Bernhard, da ist Susanna. Denk, sie will unsern Vater in ihr Haus nehmen. Sie möchte dich um Rat fragen. Nicht wahr, das läßt sich doch machen?" Bernhard stand rasch auf und kam auf die Mädchen zu. Seine Augen waren mehr als je voll Sonne, und sein Gesicht mit den schönen Zähnen glänzte.

„Das freut mich, Fräulein Susanna," sagte er herzlich und gab ihr die Hand. „Es ist sicher für den armen Mann das beste, wenn er eine Heimat hat. Aber leicht machen Sie es sich nicht. Sie werden sich überlegt haben, was Ihr Entschluß mit sich bringt?"

„Überlegt erst nachher," sagte Susanna. „Aber es ist nichts anderes zu machen. Tante Meieli kann ihn nicht behalten, das Dorf revoltiert seinetwegen."

„Sie sprachen davon, als ich dort war," sagte Bernhard nachdenklich. Er brachte Stühle, und Susanna setzte sich auf das Sofa aus schwarzem Roßhaar, auf dem sie im Pfarrhaus von Bergeln oft gesessen. Bernhard saß ihr gegenüber. Es entstand eine Pause.

Die Vergangenheit ist tot für ihn, dachte Susanna erleichtert. Aber er ist anders geworden, als er war.

Sie ist schön wie immer, gestand sich Bernhard. Aber anders geworden. Er wollte darüber nachdenken, was ihn an Susanna fremd berühre, als Klärchen seine Gedanken durcheinanderwarf und von ihm erfahren wollte, was für den Vater und dessen Übersiedelung und Pflege notwenig sei.

Bernhard hielt vor allem einen geschulten Wärter für durchaus notwendig und versprach, den passenden Mann zu suchen. Es wurde beschlossen, daß die beiden Männer das Erdgeschoß allein bewohnen sollten und daß das Eßzimmer in den ersten Stock verlegt werden sollte. Bernhard versprach, womöglich bald zu kommen und mit Springer zu reden. Klärchen sollte den Pflegebruder begleiten.

Susanna hörte zu und hörte doch nicht. Sie dachte, ohne sich dessen eigentlich bewußt zu sein, daß der junge Arzt, den sie so gut gekannt, ihr jetzt neu und fremd sei und daß, wenn er vor Jahren so gewesen, wie sie ihn jetzt sah, vielleicht ihr ganzes Leben ein anderes geworden wäre. Sie sagte sich — fast mit Neid — daß Klärchen schärfer gesehen und besser geurteilt habe über Bernhard als sie. Es fiel ihr auch plötzlich ein, ob vielleicht Bernhard derselbe geblieben und nur sie anders geworden sei. Sie fand sich nicht zurecht. Ob sie schuld gewesen, ob er, konnte sie nicht ergründen. Doch suchte sie die Wahrheit. Wie im Traum hörte sie Bernhard reden und fuhr auf, als er sich direkt an sie wandte.

„Gewiß, ich bin froh und dankbar, wenn Sie mir helfen wollen," sagte sie hastig. „Ich verstehe nichts von Krankenpflege und nicht viel von Krankheiten."

„Sie brauchen nur Mut und Geduld," sagte Bernhard. „Zu helfen ist da nicht viel. Vielleicht, daß Ihre Gegenwart ihn am Ausgehen hindert. Zwingen können wir ihn nicht. Er muß soviel als möglich beaufsichtigt werden, aber so, daß er es nicht merkt."

„Ich will mir Mühe geben, ihn zu beschäftigen und zu unterhalten," sagte Susanna. Die Angst legte sich ihr wie Blei aufs Herz.

„Dazu ist der Wärter da. Ich halte Ihren Vater gutem Einfluß noch zugänglich. Ein gewisses Ehr- und Schuldgefühl quält ihn stets, wie mir Tante Meieli sagte. Ihnen gegenüber soll sein Gewissen ja besonders empfindlich sein."

„Er tut mir leid," sagte Susanna. Klärchen, die mit strahlenden Augen Bruder und Schwester angesehen, umarmte Susanna wieder.

„Tante Ursula würde sich freuen, wüßte sie, was du unternimmst." Susanna lachte.

„Ich glaube, halb schon, aber nicht ganz. Ungewöhnliches liebte sie nicht."

„Nun, so freut sie sich jetzt!" rief Klärchen triumphierend. „Jetzt stört sie das Ungewöhnliche

nicht mehr. Sie sieht nur, was gut daran ist." Und damit stand Klärchen auf, denn sie mußte zu ihren Kindern.

„Du kommst doch mit, Susanna? Und nicht wahr, Bernhard, den Tee trinkst du mit uns? Und ich darf doch Kuchen bestellen?"

„Soviel du willst, du Kind," sagte er und sah liebevoll auf das zarte Mädchen, das in Selbstverleugnung und Sonnigkeit ihm so geschickt seine Arbeit erleichterte und seinen kleinen Kranken Freude in die Schmerzenstage streute.

Am Abend begleiteten Bernhard und Klärchen Susanna zur Bahn. Als das junge Mädchen den Eisenbahnzug sich langsam bewegen fühlte, als die Glocke läutete und die grellen Pfiffe die Luft zerschnitten, schien es ihr, als ob sie sich von einer Heimat entfernte. Das Herz zog sich zusammen. Wie dumm, dachte sie. Zum erstenmal war ich hier und habe Mühe, mich zu trennen. Das kommt, weil ich so gar niemand habe, zu dem ich gehöre. Von ferne sah sie immer noch die beiden stehen, beide gleich hell und sonnig, lachend und winkend. Klärchen hat's gut, dachte sie. Aber für mich würde das nicht passen, Krankenpflegerin zu werden. Ich kann nicht so viele liebhaben, wie es eine Schwester sollte. Es ist mir ja nicht einmal möglich, es recht zu zeigen, wenn ich jemand gern habe. Da fiel ihr der Vater ein. Da kann ich mich nun recht erproben, dachte sie. Wenn es mich nicht dazu treibt, ihn zu lieben oder ihn so zu bemitleiden, daß ich ihn liebhaben muß, dann ist nicht viel an mir. Sie wurde traurig gestimmt, denn sie traute sich nicht. Wenn ich im Pfarrhaus von Bergeln aufgewachsen wäre, fuhr es ihr durch den Sinn, ich wäre vielleicht eine andere geworden. Oder am Ende bin ich gar nicht zu bessern. Sie zog den dichten, schwarzen Schleier über ihr Gesicht. Langsam rollten ihr die Tränen über die Wangen. —

Am Bahnhof wartete Christian auf sie und daheim Verene.

„Nun ist es also so weit," sagte sie. „Kommt er wirklich?"

„Ja, und bitte, Verene, tue es mir zuliebe oder seiner Krankheit und Elendigkeit zuliebe, daß du ihn gütig aufnimmst und behandelst," bat Susanna. „Er ist doch ein armer Mensch. Und ich will ja das Haus Onkel und Tante Schwendt zu Ehren nützen. Das begreifst du?"

Ja, das begriff Verene.

„Kuriose Augen würde die Selige machen," sagte sie zwar. „Aber weil es zu ihrem Andenken geschieht, will ich mir Mühe geben, Ihnen zu helfen."

Sie ging stracks zur Gärtnersfrau und teilte ihr mit, daß das Fräulein Susanna den Kranken dem Herrn Daniel und der Frau Ursula zu Ehren aufnehme, damit der Rosenhof etwas nütze in der Welt, habe sie gesagt.

Das fand auch die Gärtnersfrau schön von „der Jungen" und versprach, ebenfalls ihr möglichstes zu tun.

„Da heißt's vor allem aufpassen, daß er uns nicht davonläuft."

„Und die Schlüssel zum Keller gut hüten," warf Christian ein, der sein Glas Wein in der Küche trank. Verene sah ihn schief an.

„Ein Esel sagt dem andern Langohr."

„Dafür bedanke ich mich!" rief er böse und klopfte mit dem Glas auf den Tisch. „Ich bin meiner Lebtag kein Säufer gewesen."

„Weil du den Herrn und die Frau hinter dir gehabt hast und mich auch, und weil wir aufgepaßt haben, und weil der Herr dich fortgeschickt hätte und du die gute Stelle verloren hättest. Sonst, von dir aus — o jerum, ein Mannsbild!" Sie schwieg, aber ihre ganze dürre Figur redete. Christian verstand sie auch sogleich. Seit Verene den Gedanken, den Kutscher zu heiraten, aufgegeben hatte, lebten die beiden auf dem Kriegsfuß.

„Ich muß mich nach einer Frau umsehen" sagte er. „Zwischen euch halte ich es nicht mehr aus."

Verene lachte höhnisch. „Zum Heiraten braucht's zwei," sagte sie und ging rasch hinaus und in den Keller, um nachzusehen, ob faule Äpfel zwischen den gesunden lagen. Vor dem gefüllten Weinkeller blieb sie stehen.

Der Springer kann lange warten, bis ich ihm den öffne, dachte sie. Geld hat er keins. Wo will er das Trinken hernehmen? (Fortsetzung folgt.)

Liebe ist das einzige, das ewige Fundament der Bildung unserer Natur zur Menschlichkeit.

Heinrich Pestalozzi